

Eine alte Lebensform in neuem Gewand

Solus cum Solo. Schriftenreihe zum eremitischen Leben heute

Band 1

Eine alte Lebensform in neuem Gewand

**Der Canon 603 Codex Juris Canonici
Aufsätze und Vorträge**

Eine Arbeitshilfe

Maria Anna Leenen (Hg.)

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

© 2012 Maria Anna Leenen

Printed in Germany

© Foto und Umschlaggestaltung: Thomas Osterfeld, Osnabrück

ISBN 978-3-88309-696-4

Verlag Traugott Bautz GmbH

99734 Nordhausen 2012

www.bautz.de

Inhaltsverzeichnis

Ein Wort zu Beginn	7
<i>Felix Genn, Münster</i> Geweihtes Leben in neuer Gestalt? Formen geistlichen Lebens für die Kirche von heute	9
Grundlagen eremitischen Lebens. Dokument der französischen Bischofskonferenz	23
<i>Anne Bamberg, Straßburg</i> Kirchlich anerkannte Eremiten/innen Der Canon 603 des Codex des kanonischen Rechtes und die Verantwortung des Diözesanbischofs	37
<i>Helen L. Macdonald, Ottawa</i> Eremiten: Die rechtlichen Konsequenzen des Canon 603 CIC	47
<i>Jean Beyer, Rom</i> Die Formen des geweihten Lebens im Codex des kanonischen Rechts: Ein Kommentar zu Canon 603	69
<i>Helmut Pree, München</i> Eremitinnen und Eremiten im CIC/1983	80
<i>Maria Anna Leenen</i> Der Aufbruch einer verblüffenden Vielfalt Anmerkungen und Fragen	99
Literaturverzeichnis	111
Autorenverzeichnis	127
Vorankündigung	129

Ein Wort zu Beginn

Mit dieser Sammlung kirchenrechtlicher Abhandlungen zum Eremitencanon beginnt eine neue Schriftenreihe.

Solus cum Solo. Schriftenreihe zum eremitischen Leben heute

möchte Informationen anbieten für Eremitinnen und Eremiten im deutschsprachigen Raum. Im Blick sind dabei besonders jene, die nach Canon 603 Codex Juris Canonici (CIC) kirchlich anerkannt sind.

In diesem ersten Band haben namhafte Kirchenrechtlerinnen und Kirchenrechtler die Wesensmerkmale eremitischen Lebens hinsichtlich der dichten Formulierungen im Eremitencanon beschrieben und im Kontext des Kirchenrechts und zum Teil auch der eremitischen Tradition darzustellen versucht. Wie weit der Spielraum ist, den Formulierungen und Codex jeder Eremitin und jedem Eremiten geben, wird dem deutlich, der die verschiedenen Punkte zusammenliest.

Dr. Felix Genn, seit 2010 Bischof von Münster, gibt mit seinem Beitrag „Geweihetes Leben in neuer Gestalt? Formen geistlichen Lebens für die Kirche von heute“ einen Überblick über theologische und spirituelle Grundlagen und aktuelle Aufbrüche.

Der Vortrag fand auf dem Katholikentag 2008 in Osnabrück große Beachtung und hilft als eine Art von Einführung das Leben nach den evangelischen Räten im Heute zu verorten.

Der Grundlagentext des Komitees für das geistliche Leben, speziell der Eremiten, den die französische Bischofskonferenz 1993 veröffentlichte, spiegelt bereits Erfahrungen mit dem Neuaufbruch des eremitischen Lebens in Frankreich wider. Die französische Situation, das wird deutlich, ist nicht in allem mit der deutschen vergleichbar. Als Richtlinien text aber gibt das Komitee wertvolle Impulse.

Ähnliches gilt für den Kommentar zum Kirchenrecht von Jean Beyer SJ. Schon 1988 publiziert greift er die beständige Zunahme der Berufungen zum eremitischen Leben in Frankreich auf. Beyer entwickelt aus seiner langjährigen Erfahrung als Kirchenrechtler an der Universität Gregoriana und seiner Arbeit am Codex heraus richtungweisende Koordinaten für das langsam entstehende Diözesaneremitentum.

Die Kirchenrechtler Anne Bamberg, Helen L. Macdonald und Helmut Pree entfalten nicht nur zum Teil in großer Tiefe die kirchenrechtliche Einordnung und Bedeutung des Eremitencanons. In ihren Texten kann - durchaus unterschiedlich aufgrund verschiedener Sichtweisen - spannend der Zusammenhang zwischen Kirchenrecht und Spiritualität erahnt werden.

Ein abschließender Text der Herausgeberin wirft einen kurzen Blick auf die Geschichte des eremitischen Lebens in Deutschland und stellt Fragen, welche die Texte aufwerfen. Deutlich wird so, dass ein Durchdenken, Interpretieren und betendes Erwägen weiterhin erstrebenswert ist, um die Bedeutung dieses Canons noch stärker auszuloten und damit auch die Bedeutung des diözesaneremitischen Lebens.

Ein Dank geht an dieser Stelle an die Urheber bzw. deren Rechteinhaber, die den Abdruck großzügigerweise genehmigten.

Einen herzlichen Dank auch den Mitarbeiterinnen dieses Bandes für die intensiven Übersetzungsarbeiten an den Texten und bei der Korrespondenz mit den französischen und canadischen Rechteinhabern.: Sr. Dominica Frericks, Sr. Dr. M. Benedicta Arndt, Sr. Damienne Siffermann, ebenso Irmingard Breuer Wiebke Buchholz gebührt ein großer Dank für die Mühe des Korrekturlesens!

Die Herausgeberin

Geweihtes Leben in neuer Gestalt? Formen geistlichen Lebens für die Kirche von heute

Felix Genn, Münster

Einordnung des Themas in die Lehrentwicklung seit dem II. Vatikanischen Konzil

„Es ist Gegenstand des Glaubens, dass die Kirche, deren Geheimnis die Heilige Synode vorlegt, unzerstörbar heilig ist. Denn Christus, der Sohn Gottes, der mit dem Vater und dem Geist als ‚allein Heiliger‘ gepriesen wird, hat die Kirche als seine Braut geliebt und sich für sie hingegeben, um sie zu heiligen (vgl. Eph 5,25 bis 25), er hat sie als seinen Leib mit sich verbunden und mit der Gabe des Heiligen Geistes reich beschenkt zur Ehre Gottes. Daher sind in der Kirche alle, mögen sie zur Hierarchie gehören oder von ihr geleitet werden, zur Heiligkeit berufen gemäß dem Apostelwort: ‚Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung‘“¹ (LG 39).

So beginnt das fünfte Kapitel der Dogmatischen Konstitution über die Kirche des II. Vatikanischen Konzils. Nach der allgemeinen Darlegung über das Geheimnis der Kirche, der Klärung ihres Wesens unter dem Bild des Volkes Gottes, den Ausführungen über die Gliederung des Volkes Gottes in der hierarchischen Verfassung und den Laien, bündelt das Konzil im fünften Kapitel seine Darlegungen, indem es das Ziel beschreibt, zu dem die Glieder der Kirche berufen sind. Es geht um die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche. Der erste Kommentar zu diesem Konzilstext macht darauf aufmerksam, dass dies dem sechsten Kapitel über den Stand der Ordensleute vorausgeht und spricht davon, dass es sich hier um einen „erstaunlichen Vorgang“ handelt. Kirche zeigt sich hier nicht als Institution, nicht als Macht-Kirche. Aber sie zeigt sich auch nicht als reine Geist- und Liebeskirche in großer reiner Innerlichkeit, sondern als Gemeinschaft von Zeugen, die ihr Zeugnis vor der Welt vor allem darin zum Ausdruck bringt, dass sie der Grundintention Gottes nahe kommt, heilig zu werden, also ihm ähnlich, dem gerecht zu werden, was die Kirche in ihrem Lebenskern ist, nämlich Eigentum Gottes und damit Anteil nehmend an seiner Heiligkeit.

Das Erstaunliche dieses Vorgangs liegt darin, dass die Ordensleute, denen man in der bisherigen Tradition oft ausschließlich die Berufung zugeschrieben hatte, nicht allein für sich beanspruchen können und dürfen, der Stand der Vollkommenheit und der Heiligkeit zu sein. Dass über sie im sechsten Kapitel erst gehandelt wird, ist ein Zeichen dafür, dass ihre Sendung und ihr spezifischer Ausdruck christlichen Lebens im Kontext der Berufung aller zur Heiligkeit steht. Die Vollkommenheit christlichen Lebens ist die Liebe, die sich in unterschiedlichen Weisen und Formen, in unterschiedlichen Lebenssituationen ausformt. In den einzelnen Abschnitten des fünften Kapitels wird das auf die einzelnen Aufgaben und Dienste angewendet. Hier ist niemand ausgenommen, weder die Hirten der Kirche noch die Eheleute und Eltern, noch die Armen, Schwachen, Kranken und alle, *„die von verschiedener Mühseligkeit bedrückt sind“* (LG 41). Ausdrücklich erwähnt dieses Kapitel auch den Stand der

¹ Thess 4,3; vgl. Eph 1,4.

Ordensleute in Armut, Jungfräulichkeit und Gehorsam. Grundlegend geht es aber darum, in der Liebe zu wachsen und in jedem Stand diese Vollkommenheit zu verwirklichen. Zum Beispiel gilt der Geist der evangelischen Armut nicht bloß den Ordenschristen, sondern allen Christgläubigen.

Diese konziliaren Ausführungen haben zu einem Umdenken in der Kirche nach dem Konzil geführt, weil jetzt gegenüber einer früheren Tradition nicht bloß die Frauen und Männer, die als Ordensleute anzusehen sind, diejenigen sein müssen, die nach der Heiligkeit streben, sondern dass es eine Aufgabe und Verpflichtung für alle Christgläubigen darstellt, heilig, Gott geweiht zu werden. Freilich verwendet das Konzil den Begriff „*gottgeweiht*“ nicht ausdrücklich; vielmehr spricht es erst im sechsten Kapitel von den „Evangelischen Räten der gottgeweihten Keuschheit, der Armut und des Gehorsams“ – freilich auch hier nicht mit dem späteren Begriff „*consecrata*“, sondern mit dem Wort „*dicata*“. Allein daran sehen wir, dass der Begriff des geweihten Lebens in der Weise, wie wir heute davon sprechen, und wie er nach dem Konzil zunehmend gebraucht worden ist, dem Konzil selbst noch unbekannt ist.

Für das Konzil ist das, was wir heute unter gottgeweihtem Leben verstehen, im Begriff der Ordensleute eingefangen. In der Kirchenkonstitution werden die Ordensleute im „Sammelbegriff“ unter diesem Namen gefasst, ohne dass es Ausdifferenzierungen in Orden, monastische Gemeinschaften oder Säkularinstitute, Kongregationen gibt.

In einem eigenen Dekret, das gegen Ende des Konzils veröffentlicht wurde, haben die Väter unter Paul VI. im Jahr 1965 über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens gesprochen. Hier taucht nun auch der Begriff *vita consecrata* auf, wird aber gleich eingefasst durch die Begriffe *professio* und *consilia*. Das geweihte Leben ist ein Leben, das in der Verpflichtung auf die Evangelischen Räte besteht. In diesem Dekret geht es dem Konzil ausdrücklich um die Institute, die sich diesem Leben verpflichtet fühlen. Das Konzil sieht seine Aufgabe darin, Richtlinien für eine zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens zu geben. Nach allgemeinen Einführungen werden dann einzelne Institute herausgegriffen und besonders bedacht. Hierzu zählen die monastischen Gemeinschaften, die kontemplativen Institute, dann aber auch die Kleriker- und Laieninstitute, die sich vielfältigen apostolischen Aufgaben widmen. Schließlich spricht das Konzil auch von den „*Weltinstituten, die keine Ordensgemeinschaften sind*“ (vgl. PC 11). Festzuhalten ist auf jeden Fall, dass erstmals in einem Konzilstext von Säkularinstituten die Rede ist. Der Kommentator bemerkt nicht ohne Grund:

„Entscheidender ist wohl die Herausarbeitung einer Theologie der Säkularinstitute, die noch aussteht, und dementsprechend eine Spiritualität, die das von diesen zu realisierende „mitten in der Welt“ mit dem „nicht von der Welt“ zur inneren Einheit verbinden würde.“²

Erst im Codex von 1983 finden wir im dritten Teil des zweiten Buches, das dem Volk Gottes gewidmet ist, die Abhandlung über die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens. Hier wird also unterschieden zwischen den Instituten, die ausdrücklich als Formen der *vita consecrata* angesehen, und denen, die Gesellschaften des apostolischen Lebens genannt werden. Dabei ist der Codex nicht ganz klar; denn im ersten Kanon zu

² Friedrich Wulf, Kommentar zu PC, in: LThK E II 289.

den Gesellschaften des apostolischen Lebens wird ausdrücklich erwähnt, dass auch sie, selbst wenn sie keine Ordensgelübde haben, zu den Instituten des geweihten Lebens zählen (can 731 §1 CIC). Die *vita consecrata* definiert der Codex so:

„Das durch die Profess der Evangelischen Räte geweihte Leben besteht in einer auf Dauer angelegten Lebensweise, in der Gläubige unter Leitung des Heiligen Geistes in besonders enger Nachfolge Christi sich Gott, dem Höchstgeliebten, gänzlich hingeben und zu seiner Verherrlichung wie auch zur Auferbauung der Kirche und zum Heil der Welt eine neue und besondere Bindung eingehen, um im Dienste am Reiche Gottes zur vollkommenen Liebe zu gelangen und, ein strahlendes Zeichen in der Kirche geworden, die himmlische Herrlichkeit anzukündigen.“ (can. 573 §1 CIC)

Dieser Stand des geweihten Lebens ist seiner Natur nach weder klerikal noch laikal (can 588 §1 CIC), sondern soll von allen Christen angestrebt werden. Der Codex spricht dann im Einzelnen von den Ordensinstituten und den Säkularinstituten, gliedert also ausdrücklich das geweihte Leben in die Gemeinschaften derer, die traditionell (bis zu den Konzilstexten) als Orden bezeichnet wurden und werden, und in die, die seit den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sich als Säkularinstitute verstehen.

Das geweihte Leben ist also das Leben der Menschen, die in den Evangelischen Räten für sich jene Form finden konnten, in der sie in besonderer Weise in der Nachfolge Christi zum Dienst am Reich Gottes, zur Auferbauung der Kirche und zum Heil der Welt ihre Berufung als Christen leben. So werden sie ein strahlendes Zeichen in der Kirche und kündigen die himmlische Herrlichkeit an. Sie sind also Menschen, die den grundsätzlichen eschatologischen Vorbehalt jeden christlichen Lebens in besonderer Weise ausprägen, weil sie in Armut, Jungfräulichkeit und Gehorsam, besonders im Rat der Jungfräulichkeit, die künftige Welt ankündigen und auf eine Fruchtbarkeit hinweisen, die weit über irdische Fruchtbarkeit hinausgeht.

Einen vorerst letzten Schritt in der Entwicklung der kirchlichen Lehre und Auseinandersetzung um das geweihte Leben stellt das nachsynodale apostolische Schreiben von Papst Johannes Paul II. dar. Es trägt ausdrücklich den Titel *Vita Consecrata* und greift die Ergebnisse der Synode von 1994 auf. Die Vorschläge und Überlegungen dieser Bischofsversammlung sind in diesem Text vom Papst am 25. März 1996 herausgegeben worden. Das Datum hat sicherlich einen tiefen Grund, feiert doch die Kirche an diesem Tag die Verkündigung des Herrn an die Jungfrau Maria. In dem Schreiben kommen Dimensionen zur Sprache, die in den Konzilstexten noch nicht benannt wurden; vor allem sticht hervor, dass das Leben in den Räten, das geweihte Leben, trinitarisch verankert wird.

In einem ersten Kapitel werden die christologisch-trinitarischen Quellen des geweihten Lebens aufgezeigt. Erst dann wird das, was wir allgemein vom Ordensleben annehmen, zur Sprache gebracht, nämlich dass es als Zeichen der Geschwisterlichkeit, als Zeichen der Gemeinschaft in der Kirche zu gelten hat und in besonderer Weise dem Dienst der Liebe gewidmet ist.

Aber all das gründet im Urbild der Dreieinigkeit: Weil die Kirche ihrem Wesen nach Gemeinschaft ist, kann das geweihte Leben nur als Abbild der Dreieinigkeit dieses gemeinschaftlich-kirchliche Leben zur Darstellung bringen.

Papst Johannes Paul II. betont ausdrücklich:

„Das Fundament des geweihten Lebens im Evangelium ist in der besonderen Beziehung zu suchen, die Jesus während seines irdischen Daseins mit einigen seiner Jünger herstellte, indem er sie nicht nur einlud, das Reich Gottes im eigenen Leben anzunehmen, sondern ihr Leben in den Dienst dieses Anliegens zu stellen, alles zu verlassen und aus der Nähe seine Lebensform nachzuahmen. Eine solche ‚Christus gemäße‘ Existenz ... ist nur aufgrund einer besonderen Berufung und Kraft eines eigenen Geschenkes des Geistes möglich. In ihr ist die Taufweihe in der Tat zu einer radikalen Antwort in der Nachfolge Christi durch die Annahme der Evangelischen Räte geführt Diese ‚besondere Nachfolge Christi‘, an deren Ursprung immer die Initiative des Vaters steht, hat also ein wesentlich christologisches und pneumatologisches Merkmal, indem sie so auf besonders lebendige Weise den Trinitätscharakter des christlichen Lebens ausdrückt, dessen eschatologische Verwirklichung sie irgendwie vorwegnimmt, nach der die ganze Kirche trachtet.“ (VC 14)

Deshalb ist auch für Johannes Paul II. das Leben in den evangelischen Räten mehr als ein Verzicht: *„[D]iese sind zuerst, mehr als ein Verzicht, eine besondere Annahme des im Inneren der Kirche gelebten Geheimnisses Christi“* (ebd. 16). So versteht er die Evangelischen Räte als ein Geschenk der Dreieinigkeit, weil sich in ihnen das trinitarische Leben abbildet: In der Keuschheit *„der Abglanz der grenzenlosen Liebe, die die drei Göttlichen Personen in der geheimnisvollen Tiefe des trinitarischen Lebens verbindet“*, in der Armut *„der Ausdruck jener Ganzhingabe, zu der sich die drei Göttlichen Personen gegenseitig machen“*, und im Gehorsam der *„Abglanz der liebevollen Gegenseitigkeit der drei Göttlichen Personen in der Geschichte“* (ebd. 21). Sie sind in besonderer Weise der Gestalt Christi nachgeformt und leben diese in der Kirche und für die Kirche, nehmen also die Sendung wahr, alle Christgläubigen daran zu erinnern, auf dem Weg des Glaubens sich vom Geist der Heiligkeit führen zu lassen.

Wir können *zusammenfassend* feststellen, dass die kirchliche Lehrentwicklung seit dem II. Vatikanischen Konzil im Blick auf das, was wir unter geweihtem Leben verstehen, eine Vertiefung erfahren hat. Einerseits ist das geweihte Leben als Ausdrucksform eines Lebens in den Evangelischen Räten des Gehorsams, der Armut und der Jungfräulichkeit eingeordnet in die Berufung aller Christgläubigen zur Heiligkeit. Andererseits wird diesem Leben eine ganz besondere Sendung in und für die Kirche zugesprochen.

Dabei wird auch die Vielfalt, in der sich das geweihte Leben im Laufe der Kirchengeschichte entfaltet hat, sehr differenziert dargestellt und vollständig bejaht. Die Breite dieses Lebens zeigt sich auch in den Ausdrucksformen; denn wer im Karmel lebt, verwirklicht diese Form christlicher Berufung auf eine ganz andere Art und Weise als diejenigen, die eine eremitische Lebensweise gewählt haben, die dem Stand der geweihten Jungfrauen angehören oder die sich an ein Säkularinstitut gebunden haben.

Rein phänomenologisch zeigt sich der Reichtum des geweihten Lebens für jeden, der mit liebendem Auge in den jeweiligen Diözesen die unterschiedlichen Klöster anschaut und sieht, wie der Herr Menschen in die monastischen Gemeinschaften, in die Bettelorden, in die Gesellschaft Jesu, in die Kongregationen, die in großer Zahl im 19. Jahrhundert entstanden sind, und in die Gesellschaften des

apostolischen Lebens berufen hat. Wenn das nicht ein wahrer Reichtum für die Kirche ist! Sollte es das für heute nicht sein?

Die Abhandlung, die hier vorgelegt wird, kann nicht an der Tatsache vorbeisehen, dass das herkömmliche geweihte Leben in einer Krise steckt, auf jeden Fall in einer Zeit des Um- und Aufbruchs. Einer weit verbreiteten Meinung zufolge wäre nun diese Krise darauf zurückzuführen, dass die geweihte Lebensform nicht mehr zeitgemäß ist. Der Weg aus der Krise bestünde demnach darin, die traditionellen Formen des geweihten Lebens umzugestalten im Hinblick darauf, was „den Menschen von heute“ noch „zugemutet“ werden könne.

Darin liegt aber eine Gefahr: Solche Anpassungsstrategien würden die moderne Gesellschaft zum letzten Maßstab der christlichen Wahrheit erheben und könnten deshalb gar nicht fähig sein, die gewünschte Erneuerung herbeizuführen. Im Gegenteil: Für unsere Überlegungen ist es vielmehr in einer wichtigen methodischen Konsequenz wichtig, das „Heute“, das sich im Untertitel zu Wort meldet, zu relativieren und viel mehr auf das zu schauen, was die kirchliche Lehrentwicklung im Laufe der Jahre nach dem Konzil uns anbietet. Sie will nämlich den christlich vertretbaren Weg aus der heutigen Krise aufzeigen und tut dies aufgrund der Wahrheit, die Christus ist. Wahrheit ist nämlich nicht, den letzten Maßstab des Christlichen bei der heutigen Gesellschaft oder bei der heutigen Kirche zu suchen, sondern einzig und allein in dem, was die Catholica aller Zeiten und Nationen geglaubt, und was sie gerade durch die Krise hindurch im Ordensleben und in den anderen Formen des geweihten Lebens als tiefen geistlichen Kern entdeckt hat. All unser kirchliches Heute, also auch Formen geistlichen Lebens in der Kirche von heute, müssen verankert sein im immer neuen Heute des auferstandenen, „pneumatisierten“ Jesus.

Indem wir Ihn anschauen, erhalten wir neues Licht, das uns erlaubt, das eigentliche heutige Problem in den Blick zu bekommen und sachgemäß zu beschreiben.

Schauen auf den Durchbohrten

Unsere erste grundlegende methodische Entscheidung besteht dementsprechend darin, die Frage nach dem geweihten Leben und seinen eventuellen Neugestaltungen ins Licht des auferstandenen Herrn zu stellen. Er, der auferstandene Christus, ist im und mit dem Heiligen Geist die einzige, souverän-freie Quelle sowohl aller geistlichen Berufungen als auch aller neuen, wirklich zeitgemäßen Formen geweihten Lebens. Der Auferstandene ist aber der am Kreuz Durchbohrte, in dessen eröffneter Seite der Apostel Thomas die Gottheit erblicken durfte. Der Evangelist Johannes beendet seine Darstellung vom Tod Jesu ausdrücklich mit dem Hinweis, dass sich in diesem Tod die Schrift erfüllt hat, speziell das Wort aus dem Propheten Sacharja: „*Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben*“ (Joh 19,37; Sach 12,10). Dieses Wort taucht im ersten Kapitel der Geheimen Offenbarung wieder auf. In der gewaltigen Christusvision, die der Seher auf Patmos erfährt, wird der kleinen Gemeinde in Kleinasien der verherrlichte Christus vor Augen gestellt: „*Jedes Auge wird ihn sehen, auch alle, die ihn durchbohrt haben*“ (Offb 1,7). Der Blick auf den Durchbohrten wird uns helfen, die Wahrheit zu finden, die unserer Frage Richtung und Ziel gibt. Die durchbohrte Seite manifestiert die unergründliche Tiefe der väterlichen Liebe. Das Schauen auf den Durchbohrten offenbart uns den Abgrund der Liebe des Vaters im Geist.

Mit Worten von Papst Benedikt, der uns unermüdlich an Christus und sein ewiges, immer neues Heute erinnert, wollen wir das geweihte Leben als eine liebende Antwort auf die Liebeshingabe Gottes im durchbohrten Christus neu entdecken. Was sehen wir da? Die leidenschaftliche Liebe Gottes zu seinem Volk, das Wunder der vergebenden Liebe, in der Gott am Kreuz sozusagen seine eigene Gerechtigkeit „überwindet“:

„Die leidenschaftliche Liebe Gottes zu seinem Volk – zum Menschen – ist zugleich vergebende Liebe. Sie ist so groß, dass sie Gott gegen sich selbst wendet, seine Liebe gegen seine Gerechtigkeit. Der Christ sieht darin schon verborgen sich anzeigend das Geheimnis des Kreuzes: Gott liebt den Menschen so, dass er selbst Mensch wird, ihm nachgeht bis in den Tod hinein und auf diese Weise Gerechtigkeit und Liebe versöhnt.“ (Deus caritas est, 10)

In der durchbohrten Seite Jesu erreicht die Offenbarung der vergebenden väterlichen Liebe ihren höchsten Gipfel. Da aber der Vater der grundlose *Grund* alles Wirklichen ist, offenbart und ratifiziert sich im Durchbohrten auch der *Grundcharakter* aller Wirklichkeit schlechthin.

Im Licht, das der offenen Seitenwunde Christi entströmt, entdecken wir deshalb neu, dass sowohl das göttliche als auch das geschaffene Sein schön, gut und wahr ist, weil dieses Sein sich in seinem tiefsten Grunde (sowohl in Gott als auch in der Welt) mit der Liebe identifiziert. Das heißt aber, dass die Liebe, so wie sie sich in Christus dargetan hat, kein müßiger Zeitvertrieb im Abseits von der alltäglichen Wirklichkeit ist. Im Gegenteil: Sie bildet eben den glühenden Kern des Wirklichen selbst. Die Welt kommt mit anderen Worten erst im Licht des Durchbohrten zu ihrer vollen und eigentlichsten Wahrheit als Welt.

Eine weitere Konsequenz dieser Sicht zeichnet sich schon ab: Die Welt ist nach dem Gesagten dem Kern der Kirche nicht fremd. In dieser Perspektive erscheint auch der Laie, in dessen primären Aufgabenbereich die Welt fällt, als Grundfigur des Christseins überhaupt – unbeschadet des besonderen Charakters des Amtes, das aus dieser Grundfigur unableitbar ist, wobei der Amtsträger immer auch ein Laie in diesem umfassenden Sinne bleibt. Christsein bedeutet Laie sein, und Laie sein bedeutet, in der Welt für die universale Reichweite der *Catholica* als Sakrament der Einheit der Menschen, ja aller Kreaturen, mit Gott und untereinander einzustehen:

Dieses Handeln Gottes nimmt seine dramatische Form nun darin an, dass in Jesus Christus Gott selbst dem „verlorenen Schaf“, der leidenden und verlorenen Menschheit, nachgeht [...] In seinem Tod am Kreuz vollzieht sich jene Wende Gottes gegen sich selbst, in der er sich verschenkt, um den Menschen wieder aufzuheben und zu retten – Liebe in ihrer radikalsten Form. Der Blick auf die durchbohrte Seite Jesu, von dem Johannes spricht (vgl. 19,37), begreift, was Ausgangspunkt dieses Schreibens war: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8). Dort kann diese Wahrheit angeschaut werden. Und von dorthier ist nun zu definieren, was Liebe ist. Von diesem Blick her findet der Christ den Weg seines Lebens und Liebens.“ (Deus caritas est, 12)

Ich möchte hier noch einen Passus aus der Enzyklika *Spe salvi* einfügen. In ihr nämlich spricht Benedikt von der Präsenz des ewigen Lebens im durchbohrten Christus. In dieser verhüllten, aber realen Gegenwart der absoluten Liebe Gottes

und deshalb auch der heilen Schöpfung im Durchbohrten sieht er die tiefste Begründung der spezifisch christlichen Hoffnung in ihrer all umfassenden Universalität. Für diese universelle Hoffnung aus Liebe Zeugnis abzulegen, ist Grundaufgabe der Kirche und deshalb Grundaufgabe jedes Christen, vor allem Grundaufgabe des Laien in seinem ganz und gar weltlichen Dasein. Benedikt schreibt:

„Glaube ist Hypostase dessen, was man hofft; der Beweis von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1). Der Glaube ist ein „habitus“, das heißt eine dauernde Verfasstheit des Geistes, durch die das Ewige Leben in uns beginnt und der den Verstand dahin bringt, solchem beizustimmen, was er nicht sieht. Der Begriff der „Substanz“ ist also dahin modifiziert, dass in uns durch den Glauben anfanghaft, im Keim könnten wir sagen – also der „Substanz“ nach – das schon da ist, worauf wir hoffen: Das ganze, das wirkliche Leben.“ (Spe salvi, 7)

Die Berufung aller zur Heiligkeit, von der das Konzil so eindringlich gesprochen hat, besteht genau darin, der Welt diese Grundsubstanz der göttlichen Liebe, die letztlich die Gabe ewigen Lebens ist, zu bringen und damit die Welt selber zu heiligen und heil werden zu lassen.

Indem Christen die Hoffnung, die realpräsentisch im Durchbohrten bereits da ist, weiter schenken, verwirklichen sie eine universale Liebe und, so gewagt es klingt, tragen sie dazu bei, dass eine Hoffnung, die Gott selber für die Welt hat, sich erfüllt. Sendet er nämlich seinen Sohn in die Welt, so verbindet sich damit, wie Balthasar einmal gesagt hat, die Hoffnung Gottes selbst, dass die Sendung des Sohnes gelingt.

Das darzustellen ist Aufgabe und Sendung der Christen für die Welt.

Benedikt XVI. stellt hier eine Verbindung zur Aufgabe des geweihten Lebens dar:

„Der Glaube gibt dem Leben eine neue Basis, einen neuen Grund, auf dem der Mensch steht, und damit wird der gewöhnliche Grund, eben die Verlässlichkeit des materiellen Einkommens, relativiert. Es entsteht eine neue Freiheit gegenüber diesem nur scheinbar tragenden Lebensgrund, dessen normale Bedeutung damit natürlich nicht geleugnet ist. Diese neue Freiheit, das Wissen um die neue ‚Substanz‘, die uns geschenkt wurde, hat sich nicht nur im Martyrium gezeigt Sie hat sich vor allem in den großen Verzichten von den Mönchen des Altertums bis hin zu Franz von Assisi und zu den Menschen unserer Zeit gezeigt, die in den neuzeitlichen Ordensbewegungen für Christus alles gelassen haben, um Menschen den Glauben und die Liebe Christi zu bringen, um körperlich und seelisch leidenden Menschen beizustehen. Da hat sich die neue ‚Substanz‘ wirklich als ‚Substanz‘ bewährt, ist aus der Hoffnung dieser von Christus berührten Menschen Hoffnung für andere geworden, die im Dunkel und ohne Hoffnung lebten. Da hat sich gezeigt, dass dieses neue Leben wirklich ‚Substanz‘ hat und ‚Substanz‘ ist, die anderen Leben schafft. Für uns, die wir auf diese Gestalten hinschauen, ist dieses ihr Tun und Leben in der Tat ein ‚Beweis‘, dass das Kommende, die Verheißung Christi, nicht nur Erwartung, sondern wirkliche Gegenwart ist, dass Er (Christus) wirklich der ‚Philosoph‘ und der ‚Hirte‘ ist, der uns zeigt, was und wo Leben ist.“ (Spe salvi, 8)

Hier erscheint das geweihte Leben als eine Gabe, die über den normalen Lebensgrund, der im Unterhalt von Gütern gesucht wird, hinausgeht und existenziell aus der Grundsubstanz des Christlichen lebt, die die durchbohrte Seite des Gekreuzigten als Liebe gezeigt hat, die Hoffnung möglich macht. Hier kommen die Grundfigur des Kirchlichen im Laien und die Gabe des geweihten Lebens zusammen.

Deshalb ist es notwendig, diese beiden Figuren als sich aufeinander Zubewegende darzustellen, ohne dass sie sich je vollends identifizieren können und wollen. Aber in dieser Konvergenz scheint mir eine Hilfe zu liegen, um für das Heute nach neuen Gestalten des geweihten Lebens zu suchen.

Was ist das eigentlich – „Geweihetes Leben“?

Versuchen wir zunächst diesen Begriff etwas zu umgrenzen, ohne ihn zu definieren. Wir wollen lediglich in der Gestalt einer kurzen Umschreibung des „Raumes“, den diese Lebensform in Kirche und Welt gleichsam auszufüllen hat, uns diesem Begriff nähern. Grenzen wir dies zunächst in 5-facher Weise ab:

1) Ordensgründungen und einzelne Berufungen zum geweihten Leben müssen zwar von der kirchlichen Autorität approbiert werden und haben einen angestammten Platz im kirchlichen Organismus. Aber sie bleiben aus der pastoralen Planung der Kirchenleitung unableitbar. In ihrem ersten Ursprung und in ihrer wesentlichen Konstitution sind sie freie, ja überraschende Verfügungen und Stiftungen des auferstandenen Herrn, der im Heiligen Geist das unfassbare Haupt der Kirche bleibt.

2) Die Berufung zum geweihten Leben ist deshalb eben eine Be-ruf-ung, also ein *Ruf*, der von Christus im Heiligen Geist ergeht. Der Berufene ist nicht vergleichbar mit ‚Ehrenamtlichen‘, die sich ‚fulltime‘ für die Kirche engagieren möchten.

3) Das geweihte Leben ist eine letztlich von Christus und dem Geist geschenkte, das ganze Leben umfassende *Lebensform*, die durch die Evangelischen Räte ins Dasein tritt. Es schließt somit die Ehe aus, ist aber auch nicht unbedingt mit dem Priestertum verbunden – anderenfalls wären Ordensschwestern oder Laienmönche keine Geweihten! Das geweihte Leben ist somit ein *Lebensstand* – ‚Rätestand‘ wäre in dieser Hinsicht ein genauerer Ausdruck, der in gewisser Hinsicht weiter reicht als das Priestertum, insofern dieses eben keinen solchen Lebensstand, sondern vielmehr einen sakramentalen Status begründet. Das Priestertum scheint freilich im Verständnis der lateinischen Kirche nach dem geweihten Leben zu rufen, wobei das geweihte Leben, das in gewisser Hinsicht die umfassendere Kategorie darstellt, nicht automatisch nach dem Priestertum ruft.

4) Das geweihte Leben beschränkt sich nicht nur auf Ordenspriester, auch nicht nur auf Ordensschwestern oder Laienmönche, sondern es erstreckt sich auch auf *geweihte Laien*, wie es z. B. bei den Mitgliedern der Säkularinstitute der Fall ist, die die Evangelischen Räte im Kontext eines ‚weltlichen‘ Berufs befolgen. Hier wäre noch einmal an den Codex zu erinnern, der Ordensleute und solche laikalen Mitglieder als gleichberechtigte, wenn auch verschiedene Vertreter des einen geweihten Lebens ansieht.

5) Die Mitglieder der Säkularinstitute betrachten ihren Beruf nicht bloß als den äußerlichen und äußeren Schauplatz irgendeines von der Pfarrei oder dem Bistum ausgehenden ‚Apostolats‘. Vielmehr sehen sie in ihm einen ursprünglichen Ort ihrer Aufgabe, im innersten Kern der Welt den innersten Kern der Kirche (und umgekehrt) zu verkörpern. Man könnte deshalb sagen, dass den Säkularinstituten die Aufgabe obliegt, den weltlichen Aspekt *allen geweihten Lebens überhaupt* ins Licht zu stellen, und damit der Kirche in Erinnerung zu rufen, wie sehr das geweihte Leben innerlich mit dem Laientum als Grundfigur des Christentums verbunden ist. Dies bedeutet bei weitem nicht, dass die Säkularinstitute ältere, auch durch Jahrhunderte bewährte Formen des geweihten Lebens ersetzen oder obsolet machen. Jede Form des geweihten Lebens braucht die je Anderen, und ebenso sehr ist jede beauftragt, Aspekte zum Vorschein zu bringen, die vielleicht nur implizit in je Anderen schlummern.

Diese fünf Abgrenzungen führen uns nun zur positiven Aussage: Man kann eigentlich zwei komplementäre, sich je anders überschneidende Ordnungen in der Kirche unterscheiden, nämlich die *sakramentale* Ordnung und die *Standesordnung*. Jede unterscheidet sich von anderen durch eine ihr eigentümliche Grunddifferenz: *Sakramentale Ordnung* durch die Grunddifferenz zwischen Priestern und Nicht-Priestern, besser: zwischen Amtspriestern und Trägern des universellen oder ‚existenziellen‘, oder, wie das Konzil sagt, des gemeinsamen Priestertums der Gläubigen (LG 10); die *Standesordnung* durch die Grunddifferenz zwischen Geweihten und Eheleuten.

Die Standesordnung überschneidet sich zunächst mit dem allgemeinen Priestertum, also mit dem Laientum als Grundgestalt des Christseins, die auch und gerade die Amtspriester umfasst. Dabei verkörpert das geweihte Leben gleichsam „berufsmäßig“ den reinen Kern dieses umfassenden Laientums, ohne das Besondere der Ehe überflüssig zu machen; rein in dem Sinne, dass es in der Lebensform Jesu Christi die Grundsendung des Christen deutlich macht, während der Ehe eine andere Sendung zugeordnet ist. Das kirchliche Amt kann seinerseits zwar aus der Figur des *christifidelis* nicht abgeleitet werden, da es von einer freien Stiftung Jesu Christi herrührt.

Deshalb kann auch die Aussage, der *christifidelis* sei die Grundfigur des Christseins, keine antiklerikale Herabwürdigung darstellen. Vielmehr wird das Priesteramt direkt von Christus in die Grundgestalt des christlichen Lebens hineingestiftet und hat ihm zu dienen. Umgekehrt wird aber das Amt und nicht nur der einzelne Amtsinhaber von der geweihten Liebe gespeist, da der existentielle Vollzug des Amtes die radikale Hingabe geradezu als angemessene subjektive Ausdrucksform fordert.

Aus dem Gesagten folgt, dass das geweihte Leben dazu da ist, die Form des Christseins in der Weise zu verkörpern, indem die dazu Gerufenen buchstäblich am eigenen jungfräulichen Leib Kirche in ihrer Form, sich in antwortender Liebe dem Herrn zu schenken, darzustellen haben. Gerade die Säkularinstitute sind *ex professo* dazu berufen, einen Wesenszug aller Formen geweihten Lebens ins Licht zu stellen, nämlich das Laikale in einer weltlichen und säkularen Umgebung zu leben. Insofern ist es nicht ohne Grund, dass der Herr gerade in unserer Zeit solche Berufungen des geweihten Lebens schenkt, um sie zugleich auch zu Wegweisern werden zu lassen bei der Suche nach neuen Gestalten geweihten Lebens für die Kirche von heute.

Es sei nur angemerkt, dass damit weder eine Entwürdigung noch eine Benachteiligung der verheirateten Laien gemeint ist.

Im Gegenteil kann sogar das Paradigmatische des geweihten Lebens auch und gerade den Eheleute dienen, nämlich ihnen dazu verhelfen, den christlichen Radikalismus des Ehestandes tiefer zu entdecken in der Selbstverständlichkeit der gegenseitigen Hingabe, die dann in sich auch noch einmal ein wiederum indispensables Vorbild für die Geweihten sein kann und soll.

Es geht hier um ein Gefüge, in dem das Miteinander in Nähe und Distanz, in Verschiedenheit und Gemeinsamkeit, aber auch in reziproker Angewiesenheit füreinander Kirche in Reichtum und Vielfalt der Geistesgaben realisiert.

Ein Blick auf die evangelische Wurzel

Papst Johannes Paul II. hat in seinem Schreiben zur Jahrtausendwende *Novo Millennio Ineunte* den Weg der Kirche durch das neue Jahrtausend in die Perspektive der Heiligkeit gefasst. Nur darum kann es gehen; der Papst greift damit auf, was bereits über das fünfte Kapitel der Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils behandelt wurde. Der Papst ist sich dabei bewusst, dass es schwierig ist, einen Pastoralplan oder überhaupt seelsorgliche Planung unter der Perspektive der Heiligkeit zu formulieren. Heiligkeit lässt sich nicht planen. Was das aber bedeutet, formuliert er mit den eindringlichen Worten:

„Wer die seelsorgliche Planung unter das Zeichen der Heiligkeit stellt, trifft in der Tat eine Entscheidung mit Tragweite. Damit wird die Überzeugung ausgedrückt, dass es widersinnig wäre, sich mit einem mittelmäßigen Leben zufrieden zu geben, das im Zeichen einer minimalistischen Ethik und einer oberflächlichen Religiosität geführt wird, wenn die Taufe durch die Einverleibung in Christus und die Einwohnung des Heiligen Geistes ein wahrer Eintritt in die Heiligkeit Gottes ist“. (NMI 31)

Schlichtweg gesagt: Es geht darum, vom Durchschnittschristen zu dem Christen zu werden, welcher der Taufe gemäß lebt, ihr gerecht wird und sich ihrer würdig erweist. Das passt genau in unser Thema. Deshalb wollen wir hier den Schritt wagen von einem Durchschnittschristsein zur evangelischen Wurzel des kirchlichen Daseins.

Wir sind ausgegangen von der durchbohrten Seite des Herrn als Offenbarung des Abgrundes der väterlichen Liebe. Die durchbohrte Seite Jesu am Kreuz manifestiert deren letzte Tiefen, weil sie den Gipfel des Todes Jesu darstellt, der wiederum die Sünde vernichtet und somit die Welt mit dem Vater versöhnt. Die Sünde hat es an sich, die von Gott gewollten Unterschiede zu missbrauchen, indem sie die große Vielheit, die es in der Schöpfung und in der Welt gibt, die Unterschiede, die das Leben reich und bunt machen können, pervertiert, Sonderung bewirkt, wie die Wurzel des deutschen Wortes Sünde besagt, sich aus der Gemeinschaft mit Gott, mit dem Nächsten und mit der Schöpfung herauszulösen. Sünde ist Abbruch jeglicher Kommunikation.

Folgerichtig ist die Überwindung der Sünde am Kreuz zugleich die Ermöglichung einer neuen Gemeinschaft, die die erste, durch die Sünde Adams abgebrochene *communio* rekapituliert und zugleich übertrifft. Gerade dort, wo die geschöpfliche Freiheit sich von Gott abwendet und in den Tod als letzte Isolation von Gott abstürzt, nimmt der menschengewordene Sohn Gottes aus Liebe dieses dem

Sünder zukommende Schicksal auf sich, um die gefallene Freiheit von innen her zurückzuholen in seine *communio* mit dem Vater im Geist.

Das, was uns erlöst, ist zugleich das, wohinein wir erlöst werden, nämlich in die ewige Gemeinschaft mit dem Vater, der seinen Sohn seit Ewigkeit her, wie die kirchliche Tradition sagt, zeugt, sich im Sohn ewig verschenkt, und in dieser Gemeinschaft der Sohn ewig die Antwort auf die unendliche Liebe des Vaters ist. In diese Gemeinschaft werden wir hineingenommen, wenn wir Erlöste sind. Es ist die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, eine Gemeinschaft, die nicht aus dem Durchschnitt lebt, sondern aus der radikalen Heiligkeit.

Dank Jesu Tod ist die Erde mit dem Himmel, die Welt mit Gott versöhnt. Erde *und* Himmel, Gott *und* Welt gehören zusammen in einem wunderbaren Ineinander von geschaffener und göttlicher Freiheit, Geschöpf und Schöpfer, Erde und Himmel, einem Ineinander, das der Heilige Geist bewirkt, indem er beides „ohne Vermischung und ohne Trennung“ vereint in der Hingabe des Sohnes, der sich dem Vater seit Ewigkeit her verdankt. Als Söhne und Töchter im Sohn sind wir in diese Gemeinschaft hineingenommen und haben so die Aufgabe, Zeugnis abzulegen, dass die Welt eine Gabe ist, mit der Vater und Sohn, so könnte man ungewöhnlich, aber wahr formulieren, sich gegenseitig im Heiligen Geist „überraschen“. Ein engagierter Laie ist derjenige, der sozusagen dem Heiligen Geist „hilft“, mit dem „Material“ der Welt seine Rolle als innerstes Band und überraschende Frucht der gegenseitigen Liebe von Vater und Sohn zu betätigen.

Vielleicht klingt das etwas abstrakt, ist aber fundamental und notwendig zu sagen, weil wir heutigen Christen allzu oft in einer seltsamen geistigen Schizophrenie leben: Wir haben meistens unbemerkt die Trennung zwischen Welt und Glaube uns selbst zu Eigen gemacht, vielleicht sogar verinnerlicht. Deshalb stehen wir immer in der Gefahr, die eigentliche Wirklichkeit von Markt, Politik und Wissenschaft etc. her zu definieren, während die Kirche den von diesen Motoren vorangetriebenen Entwicklungen nur nachhinken könnte, allenfalls mit einer sich humanitär gebenden moralischen Botschaft, die letztlich niemanden mehr überzeugt, der unsere Voraussetzungen nicht schon teilt.

Diese Trennung ist aber nicht nur für die Kirche ein Problem. Wir dürfen nicht übersehen, dass die Welt selbst unter dieser Trennung vom Glauben leidet; denn die Vernunft zerstört sich, wenn sie sich zur absoluten Instanz erhebt. Diese Trennung zwischen Glaube und Wirklichkeit muss immer wieder bedacht werden, wenn wir eine Bestandsaufnahme der heutigen Welt- und Kirchensituation vornehmen. Der engagierte Laie, der Christ, ist deshalb aufgerufen, an der Heilung dieser unheilvollen geistigen Schizophrenie mitzuarbeiten, nicht um die Welt für die Kirche als juristischer Institution zu vereinnahmen, sondern um den inneren *Logos* von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kultur etc. von innen her auf den wahren *Logos* hin zu befreien. Die Welt kommt gerade erst dann zu sich selbst als Welt, wenn sie sich selbst als *imago Trinitatis* bekennt. Es geht um die heilende Integration des Zertrennten von der Liebe als Licht des Seins her, indem der Christ - und hier besonders der Laie -, in seiner weltlichen Wirklichkeit gewissermaßen paradigmatisch für alle Menschen und menschlichen Strukturen positiv aufnimmt, sich von Christus beschenken zu lassen mit dem katholischen „Und“, um so dieses *Und*, diese Verbindung von Himmel und Erde, zu seiner Lebensaufgabe werden zu lassen. Der Christ lässt sich vom Kreuz her, vom Durchbohrten her beschenken. Hier verwirklicht nämlich der ewige Sohn seine

Grundexistenz: Der Vater verschenkt sich Ihm ganz, spricht sich in Ihm aus, so dass er als Wort Gottes bezeichnet werden kann. Zugleich ist der Sohn die Antwort auf diese Liebe des Vaters, weil er aktiv dieses Geschenk aufnimmt und bis an die Enden alles Irdischen durchlebt, bis hin zur Durchbohrung, bis hinein in den Abgrund von Grab und Totseins, der letzten und äußersten Verlassenheit.

Unter dem Kreuz nun verharren bis zur Durchbohrung des toten Herrn Maria und Johannes. In dem entscheidenden Gespräch, das der Herr mit den beiden vor seinem Tod führt, erhalten sie nicht nur als einzelne jeder für sich, sondern auch gemeinsam *eine* Form, die beider ganzes Leben in Beschlag nimmt, damit die Liebesgesinnung Jesu als Wurzel der inneren Gesinnung der Kirche immer lebendig bleibt. Sie werden aufeinander verwiesen, weil der Sohn die Mutter zu dem Liebesjünger und den Liebesjünger auf die Mutter hin verweist und in dieser Weise realisiert, was bildhaft ein paar Verse vorher im Nichtzerteilen des Rockes unter dem Kreuz als Bild für die Kirche dargestellt wird.

Dieses aufeinander Verwiesensein als Urzelle der Kirche, diese gemeinsame Form, bildet den Kelch, in dem das Wasser und das Blut aus der geöffneten Seite Christi hineinfließen, um von daher den Kreislauf des kirchlichen Organismus als Braut und Leib zu beleben.

Aus diesem Kelch wird von Christus her beides erzeugt, das Laiesein als existenzielles und gemeinsames Priestertum, als Grundgestalt des Christseins, und zugleich das geweihte Leben, das seine reine Wirklichkeit der kirchlichen Liebe in und durch Gehorsam, Armut und Jungfräulichkeit verkörpert. Hier am Kreuz nämlich lebt Jesus den letzten Gehorsam hin zum Vater, ist er arm bis zur tiefsten Entäußerung und erweist die Fruchtbarkeit seines jungfräulichen Leibes in der eucharistischen Verteilung in die Kirche hinein.

Menschen, die sich als Glieder der Säkularinstitute verstehen, leben paradigmatisch eine neue Gestalt des geweihten Lebens; denn am Beispiel der Weltgemeinschaften wird eine primäre Aufgabe aller Geweihten deutlich: Beispielfhaft den inneren Kern des existenziellen gemeinsamen Priestertums darzulegen, den Kern, der nichts anderes ist als die katholische Liebe in der Weite des in Christus vom Geist gestifteten *Und* zwischen Erde und Himmel. Sie leben die grundsätzliche Versöhntheit der Welt mit Gott von diesem Wurzelbereich her.

Von der evangelischen Wurzel zu den Enden der weltlichen Welt: Kreise der Nachfolge Christi

Das geweihte Leben, vor allem, aber nicht nur in den Weltgemeinschaften gelebt, ist nach dem Gesagten ein existenziell-formhaft erbrachter Beweis dafür, dass es nicht um den Durchschnitt geht, sondern darum, der Einwohnung des Geistes und der Einverleibung in den Leib Christi, wie Papst Johannes Paul II. sagte, Gestalt zu geben. Man kann es auch anders sagen: Sie sind der Beweis dafür, dass intime Teilnahme am Quellbereich des Christentums und Sendung in die fernste Ferne der weltlichen Welt sich füreinander verwenden. Im Heiligen Geist – und nur in ihm – liegt nämlich beides ineinander.

Zum Schluss seien fünf Kreise der Nachfolge Christi in den Gelübden genannt, in denen sich dieses Ineinander – mitunter dramatisch – abspielt. Alles, was hier über die Geweihten gesagt wird, gilt nach den bisherigen Darlegungen als selbstverständlich *mutatis mutandis* für alle Christenmenschen:

1. Das geweihte Leben steht konstitutiv unter dem Zeichen eines scheinbaren Paradoxons, das das ganze christliche Leben charakterisiert. Auf der einen Seite können wir nur deshalb hoffen, weil die väterliche Liebe immer schon gesiegt hat. Christlich ist Hoffnung ein Unterwegssein innerhalb des schon geschenkten Ziels. Auf der anderen Seite ist diese Hoffnung eben darum *Hoffnung* und nicht etwa bloßer unbekümmerter Besitz, weil die väterliche Liebe nirgends siegt als im durchbohrten Sohn. Die Auferstehung ist zwar ein neues Ereignis jenseits des Todes, aber der Auferstandene lässt diesen Tod nicht hinter sich, sondern verwandelt ihn ins ewige Leben hinein. Der Auferstandene ist der Durchbohrte, sonst könnte man kaum auf die „Auferstehung des *Fleisches*“ hoffen. Hoffnung im christlichen Sinne bedeutet Sieg in der Niederlage, Besitz im Nicht-Besitz. Hier ist zu erinnern an die Verbindung von Hoffnung und geweihter Armut, die Papst Benedikt in seiner Enzyklika über die Hoffnung herstellt.

2. Die durchbohrte Seite des toten Christus offenbart den Abgrund der väterlichen Liebe, wobei sie zugleich den Grundcharakter allen Seins rekapituliert: eben die Liebe. Die Durchbohrung macht gerade aus dem, was von der Welt aus der unheilbarste Bruch ist, die Quelle nicht nur des Heils, sondern auch des *Heilseins*, der Intaktheit des Seins in seiner Schönheit, Gutheit und Wahrheit. Im Licht des Durchbohrten erblicken wir das Umsonst der Liebe als das, was die Wirklichkeit zu allererst als wirklich ausmacht. Von hier aus wäre eine Auseinandersetzung mit der westlichen Interessensüchtigkeit, die sich der Gabe des Seins bemächtigen möchte, und der buddhistischen Selbstlosigkeit, die die Gabe nicht nehmen will und gerade so in der Versuchung steht, sich doch ihrer in noch subtilerer Weise zu bemächtigen, sicherlich bedeutsam, auf jeden Fall ist sie eine Aufgabe des christlichen Laien wie auch des geweihten Lebens im Heute. Den Geweihten, in welcher Form des geweihten Lebens auch immer, fällt die Aufgabe zu, das Umsonst der Liebe zu verkörpern, in dessen Licht sie berufen sind, wie alle Christen, den Logos der weltlichen Wirklichkeit in allen Bereichen, ob Wirtschaft, Politik, Wissenschaft oder Kultur, neu zu lesen (Logos kommt von Legein), zu bedenken, zu denken, und, wenn möglich, gewaltlos zu gestalten.

3. Die Hoffnungsstruktur des geweihten Lebens bedeutet natürlich nicht, dass der Geweihte sich irgendwo jenseits der Welt und ihrer Bedrängnisse einnisten darf oder kann. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade weil sie aus der eschatologischen Erfüllung hervorsprudelt, ist die liebende Hoffnung, die in Christus verharret und bleibt, beides zugleich: Ein Bleiben in der Welt und ein Verharren unter der Bedrängnis dieses Äons. Liebende Hoffnung ist ein Bleiben, das in dieser Weltzeit immer auch ein Darunterbleiben ist (griechisch könnte man sagen: ein *menein* und zugleich ein *hypo-menein*). Die *Catholica* bezeugt nicht nur, dass die Welt mit Gott versöhnt ist, sondern trägt kraft, des schon in Christus und Maria – Johannes vorhandenen Versöhntseins dazu bei, freilich mitunter im geschehen-lassenden Erleiden.

4. Die Gelübde implizieren somit einen Kampf zwischen dem Ja des Verharrens und dem Nein der Flucht. Allen Ernstes gilt es zu bedenken, dass es hier keine dritte Möglichkeit geben kann. Es kann es deshalb nicht geben, weil der Geweihte immer auch ein schwacher Sünder bleibt, vor allem aber auch, weil die geweihte Lebensform als solche eine Überantwortung in den Quellbereich ist, wo Maria in ihrer Reinheit als erlöste Welt immer auch als unter dem Kreuz Stehende der sündigen Welt erleidend zur Neugeburt verhilft. Der Christ kann nicht aus der Welt fliehen, wenn er zugleich bei dem bleibt, der sein Ursprung ist.

Er wird mit hinein genommen in das Geschehen der Erlösung, nicht weil er durch Gehorsam, Armut und Jungfräulichkeit vollkommener wird als die Anderen, sondern weil gerade das zum Mitvollzug der Antwort gehört, die der Sohn dem Vater schenkt, die Maria ursprünglich im „Ja“ von Nazareth und unter dem Kreuz als Erste in der Kirche gelebt hat. Wer sich dem Erlöser zur Verfügung stellt und Ihm alles gibt, braucht sich nicht zu wundern, dass es ihm auch genommen wird. Nur so kann Paulus von seinem apostolischen Dienst sagen, *dass er sich seiner Leiden freut und in seinem Fleisch ergänzt, was an dem Leiden Christi noch aussteht, für seinen Leib, der da ist die Kirche* (Kol 1,24). Es geht darum, in der Welt vor Gott zu verharren und nicht vor Gott in die Welt zu fliehen, sondern mitzuwirken an dem, was Sein ist.

5. Damit ist geweihtes Leben eucharistisches Dasein auch und gerade mitten im Drama des Kampfes in der Welt um den Sieg des Erlösers und seiner Liebe. Es ist nicht deshalb bloß eucharistisches Dasein, weil der Geweihte von der eschatologischen Vollendung der Welt her in die Welt zurück lebt, sondern auch, weil er am Geheimnis teilnehmen darf, dass Vater und Sohn durch die gegenseitige Gabe, die wir „Welt“ nennen, einander beschenken und überraschen. Geweihtsein ist nicht zuletzt deshalb Dankbarkeit, weil es teilnimmt an einer Art von Geburt, nämlich der Geburt, dass aus dem Schoß der Welt die eschatologische Frucht in Gott hinein gegeben wird, weil Menschen ihre Welt, ihre Schöpfung, ihr Leben, ihren Leib einbeziehen lassen in das Erlösungsgeschehen. Indem sie in diesen Vorgang einsteigen, an dieser Geburt und Fruchtbarkeit beteiligt sind, offenbart sich ihnen zugleich, was geschieht, wenn der Vater dem Sohn dankt für sein Werk, und der Sohn dem Vater dankt für seine Gabe, wenn Vater und Sohn im Heiligen Geist seit Ewigkeit her in Liebe sich beschenken und sich in der Liebe immer wieder neu überraschen. In diesem Heute der Ewigkeit Gottes, das sich ständig ereignet, liegt auch das Heute der Kirche und ihrer Herausforderungen. In dieses Heute Gottes ist das Jetzt der irdischen Kirche und das jeweilige Heute ihrer Herausforderungen hineinzustellen. Von diesem Heute Gottes her wird die Antwort gegeben auf das geweihte Leben in neuer Gestalt und auf die Suche nach Formen geistlichen Lebens für die Kirche von heute. Erst an dieser Geburt offenbart sich uns vollkommen, was für ein unvergängliches, ewiges Ereignis der gegenseitige Dank von Vater und Sohn im Heiligen Geist immer schon ist. *Dieses* Ereignis ist auch das eigentliche Heute, von dem her es gilt, das jeweilige Heute der irdischen Kirche und ihrer Herausforderungen zu betrachten.